



GESCHICHTSORTE **IM LANDKREIS ST. WENDEL**



4. TAG DES ST. WENDELER LANDES
SONNTAG, 9. SEPTEMBER, 11 UHR, BOSENER MÜHLE



GESCHICHTSORTE IM LANDKREIS ST. WENDEL

DER LANDKREIS ST. WENDEL BEI YOUTUBE!

**IN KURZEN VIDEOS WERDEN DIE GESCHICHTSORTE
UND TEILNEHMENDEN VEREINE/INSTITUTIONEN VORGESTELLT!**

ALLE VIDEOS AUF DEM YOUTUBE-KANAL DES LANDKREISES!



**HERAUSGEBER:
LANDKREIS ST. WENDEL
STABSTELLE 3: PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT
MOMMSTRASSE 25
66606 ST. WENDEL
TEL. (06851) 8012051
E-MAIL: PRESSE@LKWND.DE
WWW.LANDKREIS-ST-WENDEL.DE**



Liebe Gäste,

ein Tag für unsere Heimat, ein Tag für alle, die an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des St. Wendeler Landes interessiert sind, an Kultur und Tradition, an den Eigenarten und Besonderheiten der Region – das ist der Tag des St. Wendeler Landes, der in diesem Jahr zum vierten Mal stattfindet. Zum zweiten Mal in der Bosener Mühle am Bostalsee. Einem Ort, der wie kein zweiter für diese besondere Veranstaltung geeignet ist – einem der vielen Geschichtsorte unserer Heimat.



Klaus-Peter Henz.

Denn „Geschichtsorte im Landkreis St. Wendel“ ist das Motto des 4. Tages des St. Wendeler Landes: Orte, an denen Geschichte gemacht wurde, Orte, die geschichtsträchtig sind; Orte, die von besonderer Bedeutung für die Einwohner unserer Dörfer, unserer Stadt oder unserer Gemeinden sind.

Daher haben die teilnehmenden Heimatkundevereine aus unserer Region Informationen zu für sie wichtigen Geschichtsorten zusammengetragen. Daraus ist eine beeindruckende Ausstellung entstanden, die hier in der Bosener Mühle zu sehen ist – und die wir auch an anderen Orten, etwa an Schulen oder in Rathäusern, zeigen werden. In enger Zusammenarbeit mit den beteiligten Vereinen und Institutionen wurden auch kurze Filme gedreht, die die Geschichtsorte, aber auch Vereine kurz vorstellen und die auf der Internetplattform YouTube abrufbar sind. Dafür hat der Landkreis eigens einen Kanal eingerichtet.

Geschichtsorten widmen sich auch die Vorträge: Jörg Friedrich, Lehrer an der Gemeinschaftsschule Türkismühle, hat gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern die Spuren jüdischen Lebens in der Gemeinde Nohfelden erforscht. Er berichtet, wie diese Geschichtsorte jungen Menschen vermittelt werden können.

Bereits Kelten und Römer siedelten in unserem St. Wendeler Land. Zeugnis dieser weit zurückreichenden Siedlungsgeschichte ist etwa der Vicus Wareswald, den die Terrex gGmbH archäologisch betreut. Interessante Einblicke in die antiken religiösen Vorstellungen liefert etwa das Marsheiligtum im Wareswald. Über die neusten Ergebnisse der Forschung zum Marsheiligtum informiert der Grabungsleiter im Wareswald, Dr.

Aspekte der regionalen Baukultur behandelt der Architekt Bernd Brill und plädiert dabei für den Erhalt unserer Bauernhäuser, die zweifelsohne zu unserem kulturellen Erbe gehören.

Zwei Diskussionsrunden widmen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Heimat: So freue ich mich, dass Werner Feldkamp, Ehrenvorsitzender der Kultur-Landschafts-Initiative St. Wendeler Land (KuLanI), gemeinsam mit mir über die Bedeutung unserer Heimat für die Menschen, über das, was unsere Heimat ausmacht, über Projekte, die die KuLanI durchgeführt hat und natürlich über seine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke während seiner langjährigen Tätigkeit als erster Vorsitzender der KuLanI sprechen wird. In einer zweiten Diskussionsrunde wird das „Land(Auf)Schwung“-Projekt „ZukunftDorf“ näher vorgestellt, insbesondere das, was aktuell in Hasborn-Dautweiler, dem „Sozialen Dorf“, passiert.

Der Tag des St. Wendeler Landes – ein Tag für die Heimat, ein Tag für unsere Heimatkundevereine, ein Tag für alle, die sich dem St. Wendeler Land verbunden fühlen.

Ich wünsche Ihnen zahlreiche Einblicke und bleibende Eindrücke während des 4. Tages des St. Wendeler Landes.

Udo Recktenwald

11 UHR: ERÖFFNUNG

MIT LANDRAT UDO RECKTENWALD

11.45 UHR: DISKUSSION

MIT WERNER FELDKAMP, EHRENVORSITZENDER DER KULTUR-LANDSCHAFTS-INITIATIVE ST. WENDELER LAND, UND LANDRAT UDO RECKTENWALD

12.45 UHR: VORTRAG

JÖRG FRIEDRICH: GESCHICHTE VOR ORT ERFAHRBAR MACHEN – MÖGLICHKEITEN SCHULISCHER ERINNERUNGSARBEIT AM BEISPIEL DER JÜDISCHEN GESCHICHTE DER GEMEINDE NOHFELDEN

14 UHR: DISKUSSION

MIT BÜRGERMEISTER HERMANN JOSEF SCHMIDT (THOLEY), STEFAN KUNZ (LAND(AUF)SCHWUNG) UND KLAUS BACKES (VEREINSGEMEINSCHAFT HASBORN-DAUTWEILER)

15 UHR: VORTRAG

DR. KLAUS-PETER HENZ: TEMPEL DES MARS – EIN BESONDERER ORT IM VICUS WARESWALD

16 UHR: VORTRAG

BERND BRILL: ASPEKTE REGIONALER BAUKULTUR

MODERATOR: WILLIBRORD NEY (SAARLÄNDISCHER RUNDFUNK)

MUSIK: KLAUDIA SCHOLL UND MONIKA FUCHS (GESANG) SOWIE DOROTHEE HENKES (KLAVIER)

<i>GRUSSWORT DES LANDRATS</i>	3
<i>PROGRAMM</i>	4
<i>DER MOMBERG BEI GRONIG</i>	6
<i>DER AUGENBORN IN BLIESEN</i>	8
<i>BUCHFESTPLATZ DÖRRENBACH</i>	10
<i>ECKSTEINDENKMAL HASBORN</i>	12
<i>FRUCHTMARKT ST. WENDEL</i>	14
<i>ST. ANNA FURSCHWEILER</i>	16
<i>ZWANGSARBEITERGEDENKSTÄTTE URWEILER</i>	18
<i>HÄRTELWALD MARPINGEN</i>	20
<i>MARSHEILIGTUM WARES WALD</i>	22
<i>LIEBENBURG NAMBORN</i>	24
<i>GERICHTSSITZ UND GEFÄNGNIS THOLEY</i>	26
<i>LANDRATSAMT ST. WENDEL</i>	28
<i>GEWÄSSER, DIE IN SELBACH ENTSPRINGEN</i>	30
<i>KONTAKTE</i>	31

Das Gebiet um den Berg „Momberg“ bei Gronig gehört mit den umliegenden Hängen und Tälern zu den ältesten keltischen Siedlungsgebieten des Saarlandes.

Nachdem im 6. Jh. v. Chr. die frühkeltischen, süd-deutschen Herrschaftszentren ihre Bedeutung verloren hatten, kam es zu einer Aufsiedlung unserer heimischen Mittelgebirgsregion. Vermutlich lagen in den Kupfervorkommen von Gronig und den Eisenerzvorkommen (Rötel) bei Theley und Seelbach die Gründe für die rasche Entwicklung, eines zuvor nahezu unbesiedelten Gebietes.

Hier lag auch das Herrschaftsgebiet eines bei Theley, im sogenannten „Fuchshübel“, bestatteten, keltischen Adligen. Dessen Herrschaftssitz lag vermutlich auf dem Momberg in einer, mit einem Abschnittswall umgebenden Höhensiedlung. Die Befestigung dominierte das benachbarte Umland.

Der Fürst vom „Fuchshübel“ gehörte ebenso, wie seine Untertanen zum Gebiet der Hunsrück-Eifel-Kultur. Aus jener entwickelte sich im 3. Jh. v. Chr. der Stamm der Treverer. Dies war ein keltischer Stamm mit germanischen Wurzeln, der das Gebiet von Hunsrück, Eifel und östlichen Ardennen bis in die Mitte des 1. Jh. v. Chr. beherrschte. Mit dem Untergang des „Hunnenrings“ bei Otzenhausen, der zentral regionalen Bastion gegen die römischen Eroberer, ging auch die keltische Zeit in unserer Region zu Ende. Die Überlebenden des römischen Vernichtungskrieges ordneten sich nach einem weiteren Jahrhundert erfolgloser Aufstände den römischen Besatzern unter. Dies nicht nur erzwungener Maßen, erkannte man doch die Vorteile der römischen Lebensweise.

Doch dies geschah zu einer Zeit, als buchstäblich bereits Gras über die Grabstätte des um 450 v. Chr. verstorbenen Theleyer Fürsten gewachsen war. Auch die Burgwälle auf dem Momberg wa-

ren da bereits dem Vergessen anheim gefallen, datiert ihre Nutzung doch auch in das 5. Jh. v. Chr.

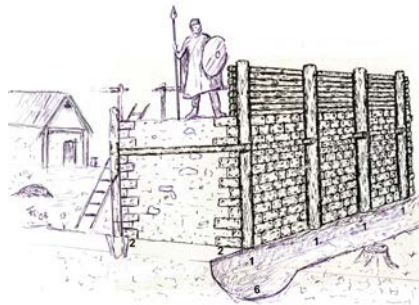
Der keltische Ringwall auf dem Momberg
Der südöstliche Bergsporn des Momberges mit einer Höhe von 490 Metern ü.M. wurde bereits in frühkeltischer Zeit aufgrund seiner topografischen Lage als Standort für eine Burganlage erwählt.

Eine 340 Meter lange Abschnittswall riegelte auf dem Momberg die südöstliche Höhenkuppe gegen das restliche Bergplateau hin ab. Die übrigen

Seiten der Höhenburg wiesen aufgrund ihrer Steilhänge einen natürlichen Schutz gegen Eindringlinge auf, so dass sich hier auf einer Fläche von 4 Hektar genügend Platz für einen Rückzug in Notzeiten bot. Die heute sichtbare Wälle von 6 bis 15 Metern Breite sind als Reste der ehemaligen Festungsmauer zu betrachten. Diese war als sogenannte Pfostenschlitzmauer in „*murus duplex*“-Technik

errichtet. Dabei bildeten Holzpfosten in Abständen von 2 Metern mit rückwärtiger Verankerung das Mauergerüst: Die Mauerfront und die Rückseite waren mit plattenartigen Felsblöcken abwechselnd in Längs- und Querlagen verblendet. Die Dicke der Frontwand und die Rückwand schwanken zwischen 0,80 und 1,20 Metern. Das Innere zwischen beiden Mauerwänden war mit Erdreich und Felsbrocken verfüllt und hatte eine Stärke von 1,50 bis 2 Metern. Das benötigte Material wurde teils unmittelbar vor der Mauerfront abgegraben, wodurch ein vor gelagerter Graben entstand. Insgesamt war die Festungsmauer damit 3 bis 3,40 Meter stark.

Am nordöstlichen Ende der Mauer befand sich an den Hang anlehnend das Eingangstor. Auf der einen Seite befand sich der unzugängliche Steilhang, auf der anderen Seite die Mauer. So konnten Angreifer wirkungsvoll in die Zange



Grundriss des östlichen Momberges mit Lage der keltischen Burganlage

genommen werden. Das Kammertor mit zwei Durchlässen verwehrte Feinden des Einlass, es bot jedoch mit seinen 3,5m Breite genügend Platz für die Durchfahrt beladener Wagen. Über die Besiedlung der Burg ist bislang nichts bekannt. Vermutlich wurde sie nur wenige Jahrzehnte dauerhaft genutzt.

Die Kupfererzvorkommen von Gronig
 In der Umgebung von Gronig steht mit der Mutung „Bellevue“ ein Kupfervorkommen an, das in den Eruptivgestein porphyrischen Aussehens der Tholeyer Schichten eingelagert ist. Aus alten Urkunden geht hervor, dass eine bereits 1714 stillgelegte Kupfergrube hochprozentiges Kupfererz zutage brachte. Eventuell liegt in dem Kupfervorkommen ein Grund für die Errichtung der keltischen Burg und der hohen Siedlungsdichte zur keltischen Zeit. Dazu kommen eisenhaltige Rötelvorkommen bei Theley.



Modell der Grabkammer des „Fuchshübel“

Der „Fuchshübel“ bei Theley
 Bei diesem handelt es sich um den größten keltischen Grabhügel der Region (Abb. 1.2). Seine heutige Höhe beträgt noch rund 6m bei 60m Durchmesser. Er wurde bereits im Jahre 1835 ausgegraben. Auf der alten Oberfläche war eine hölzerne, N-S orientierte Grabkammer mit einer Größe von ca. 5x3m errichtet worden. In ihr lag der Tote mit seinen Beigaben auf einem Wagen. Die nur noch in Teilen erhaltenen Beigaben des Toten lassen auf einen erwachsenen Krieger schließen. Die ihm beigegebenen Lanzen sind heute verschollen.
 Eine etruskische, bronzene Schnabelkanne weist auf bestehende Handelskontakte zu mediterranen Völkern. Weitere, zur Totenausstattung gehörige, tönerner Gefäße sind nicht erhalten geblieben. Gemeinsam dienen die Gefäße der Ausübung einer mediterran beeinflussten Trinksitte. Der Schmuck, bestehend aus einem goldenen Armring und einem Fingerring. Er kennzeichnet

Reichtum und Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Elite. Besonders aber die erhaltenen Teile des einachsigen Wagens („Essedum“) verweisen auf die soziale Stellung des Toten, war dieser doch dem Kriegeradel vorbehalten.

Die Beigaben und der, im Grabbau dokumentierte, hohe Arbeitsaufwand verweisen gemeinsam auf die herrschaftliche Bestattung eines als lokalen „Fürsten“ zu bezeichnenden Kelten. Insgesamt lässt sich für den Bereich/Gronig/Theley/Seelbach das Bild einer keltischen Mikroregion nachzeichnen, die es bereits im 5. Jh. v. Chr. zu Reichtum und Wohlstand gebracht hat. In Sichtweite des Machtzentrums angelegte Grabstätten verweisen auf eine frühkeltische Gesetzmäßigkeit. Der enge historische Bezug zwischen beiden Denkmälern liegt somit auf der Hand, decken sich beide Fundstellen, Burg und Adelsgrab doch auch aufgrund ihres Alters. Das Bild einer intakten

Siedlungsgemeinschaft mit Herrschenden und Untertanen, Rohstoffvorkommen, Siedlungs- und Begräbnisplätzen wird durch weitere Hügelgräberfelder und einen keltischen Siedlungsplatz unweit des „Fuchshübel“ ergänzt.
 Die Kurzlebigkeit der Höhenfestung wirft Fragen auf. Hat etwa die nur 9 km NW entstandene Festung auf dem Dollberg bei Otzenhausen, der sog. „Hunnenring“, dem Momberg seinen Rang abgelaufen? Gab es eine weitere, bislang jedoch nicht nachweisbare keltische Festung auf dem benachbarten Schaumberg? Eventuell führten Änderungen in den regionalen Machtverhältnissen oder verkehrstechnische Notwendigkeiten zu einer Verlagerung des Machtzentrums. Dies sind jedoch Fragen, die weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen bedürfen.

Dr. Thomas Fritsch, Terrex gGmbH, Ringwallstr. 8, 66620 Nonnweiler; fritsch_terrex@t-online.de

VEREIN FÜR GESCHICHTE UND HEIMATKUNDE
 OBERTHAL E. V., WWW.VFGH-OBERTHAL.DE

Eine Sage berichtet über einen Aufstand der Mediomatriker – ein keltischer Volksstamm der unsere Gegend besiedelte – gegen die römische Besatzungsmacht. Im Bereich der großen Heerstraße, der Rheinstraße, kam es zu schweren Kämpfen. Dabei hat ein feindlicher Speer einen römischen Legionär am Auge gestreift und eine schmerzende Wunde hinterlassen. Kampfunfähig suchte er Schutz im nahen Wald und sank an einer Waldquelle ermattet nieder. Mit dem Wasser kühlte

er seine Wunde. Nach mehrmaliger Anwendung nahmen die Schmerzen ab und waren wunderbarerweise bald verschwunden ohne eine Beeinträchtigung der Sehkraft des Auges zu hinterlassen. Die Kunde von der heilkräftigen Quelle verbreitete sich schnell, weil die Römer den Wert von Heilquellen besonders schätzten.

Der bekannte St. Wendeler Apotheker Dr. Emil Riegel hat im Jahre 1843 eine umfangreiche Analyse des Quellwassers erstellt. Er hat danach die Quelle „Varusquelle“ genannt. Riegel schreibt unter anderem: „Das Wasser dieser Quelle genießt schon seit langer Zeit unter den Landleuten den Ruf der Wirksamkeit gegen Augenleiden. Der günstige Erfolg von der Anwendung desselben gegen scrophulöses Augenleiden bei Kindern, gegen welches vergeblich alle anderweitigen Mittel angewandt worden, so

Zusammenstellung.

100 Gewichtstheile des untersuchten Wassers enthalten :

A. Fixe Bestandtheile.

a) in wägbarer Menge vorhandene.

Schwefelsaures Kali	0,000600
Chloratrium	0,046820
Chlorcalcium	0,000100
Schwefelsauren Kalk	0,001000
Kohlensauren Kalk	0,004452
Kohlensaure Magnesia	0,001280
Kohlensaur. Eisenoxydul	0,000512
Thonerde	0,000536
Kieselsäure	0,000916

b) in unwägbarer Menge vorhandene.

Quellsäure.
Quellsäure.

Extractive organ. Materie.

Summe der fixen Bestandtheile 0,056216

B. Flüchtige Bestandtheile.

Freie Kohlensäure 0,029565

Summe aller Bestandtheile 0,085781

Die 0,029565 Gewichtstheile Kohlensäure entsprechen, wenn man unter 1 Theil 1 Grm. versteht, bei der Temperatur der Quelle (10° C.) 15,469 Cubikcentimeter.

Nach dem gefundenen specifischen Gewichte sind 100,080 Gewichtstheile Wassers = 100 Volumtheilen. 100 Gewichts-

Auszug aus der Analyse des Apothekers Dr. Emil Riegel

wie die Aufforderung von Privaten und Behörden, bestimmten mich, das Wasser der genannten Quelle einer genauen chemischen Untersuchung zu unterwerfen.“

In früheren Jahren war der Augenborn ein beliebtes Ziel für den sonntäglichen Familienausflug oder aber auch für die Bliesener Schulklassen an ihren Wandertagen.

Seit Generationen wird in Bliesen berichtet, dass das Wasser des Augenborns eine

heilende Wirkung bei Augenkrankheiten hat. Nach früheren Bezeugungen älterer Bliesener Mitbürger haben an Augenkrankheiten leidende Menschen aus der Region immer wieder die Quelle aufgesucht und ihre Augen gewaschen. Diese Waschungen sollen die Heilung der Augen bewirkt haben. Zahlreiche kleine Kreuze, die aus Holz oder Zweigen gefertigt wurden, sollen Geheilte dort zum Dank aufgestellt haben. Der Volksmund nennt sie daher – Augenborn – (in Bliesen „Auborre“).

Im Jahre 1961 beschloss die „Interessengemeinschaft Bliesener Vereine“ die Quelle zu fassen und mit einem Mauer aus Bruchsteinen zu umgeben. Die Arbeiten wurden von Mitgliedern einzelner Vereine freiwillig ausgeführt und so hat das Umfeld der Quelle ihr heutiges Aussehen erhalten. Die feierliche Einwei-



hung der Anlage erfolgte am Erntedanksonntag 1961. Unter großer Beteiligung zog die Dorfgemeinschaft – angeführt vom Musikverein – zum Augenborn. Die Einsegnung wurde vom damaligen Pfarrverwalter, Pater Ambrosius Kohlbecher, vorgenommen. Für die musikalische Gestaltung sorgten der Musikverein, der Männergesangverein sowie der Mandolinenverein.

Der gebürtige Bliesener Karl Jakob Backes (Jahrgang 1909), früher Redakteur beim Saarländischen Rundfunk, hat, überwiegend in Gedichtform, viele Texte über seinen geliebten Heimatort Bliesen geschrieben, so auch über den Augenborn:

Der Augenborn

Als Knirps schon, drei, vier Jahre alt, noch an des Vaters fester Hand,

kam ich vom „Schänzchen“ in den Wald, zum Augenborn am Waldesrand.

Und wie im Zauber ging´s mir da: der Bäume Grün, des Himmels Blau –

sie waren mir mit einmal nah. Stand ich auf einer Wunder-Au?

Mit zartem, leisen Plätschern quoll aus Erd´ und Laub ein Wasser hell.

Wie quirlend, lispelnd es erscholl, und wechselnd: langsam erst, dann schnell

sich drehend, fangend in dem Rund des kleinen Beckens zwischen Moos,

gefasst ringsum mit Steinen bunt, aus Kiesel und aus Fels – nicht gross.

Man tauchte ein mit einer Hand, es kühlte köstlich unsere Wangen,

man netzte seiner Augen Rand, um Frische zu erlangen.

„Den Augen eine neue Kraft“, so sagten schon die Alten,

„das Wasser aus dem Auborn schafft!“ Sie haben sich daran gehalten.

Für mich, noch klein, als Junge, war dieses Fleckchen Erde wie ein Traum.

Ich fühlte mich daheim, führwar, bei Quelle, Busch und grünem Baum.

Nun bin ich, aus der Welt zurück, nach vielen Jahren wieder hier

Und spüre jäh das alte Glück, den Born als Lebenselixier

Der Brunnen ist heut ausgebaut. Doch fließt das Wasser hell wie je

und gluckert fröhlich und vertraut, und es verfliegen Ach und Weh.

Ich tupfe mir die Augen aus, das kühle Nass tut wohl, tut gut.

Da wird mir klar: ich bin zuhaus, ich bin, wo aller Hader ruth!

Ich steh, wo ich schon damals stand, ich seh` die Wipfel, hör den Wind,

und alles hier ist mir bekannt: ich bin daheim – ein Bliesener Kind.

Karl Jakob Backes, 23.9.1986

VEREIN FÜR HEIMATGESCHICHTE BLIESEN
WWW.HEIMATVEREIN-BLIESEN.DE

Von den vielen historischen Orten im Bereich des Dorfes Dörrenbach hat einer eine ganz besondere Bedeutung: Es ist der Buchfestplatz.

Hier, etwas außerhalb des eigentlichen Ortes, am Westhang des „Hungerbergs“, stand seit vielen hundert Jahren eine gewaltige Rotbuche. Sie hatte einen Stamm von 2 m Durchmesser, eine Höhe von ca. 50 m und einen riesigen Wipfelumfang. Ihr Alter wurde auf über 700 Jahre geschätzt. Der Legende nach hatte der Baum in

alter Zeit hohe Bedeutung für das Dorfleben und es fanden Gemeinderatstagungen und Jahrgedinge auf dem Platz unter ihr statt.

Schon den Dreißigjährigen Krieg erlebte die Buche somit als stattlicher Baum. Sie wurde im Volksmund auch „Rund Biech“ genannt und war einer der größten und markantesten Bäume in Deutschland. Die Buche ziert deshalb das Ortswappen von Dörrenbach und das Wappen des Dörrenbacher Heimatbundes.

Es ist davon auszugehen, dass die Dörrenbacher seit alter Zeit nach der Heuernte ihr Sommerfest – genannt „Biechbaal“ – auf dem Platz unter der Buche feierten.

In neuerer Zeit ist erstmals am 10. Au-

gust 1913 ein Fest auf dem Platz dokumentiert. Damals hat ein neugegründeter Kriegerverein nachweislich das 1. Buchfest unter dieser

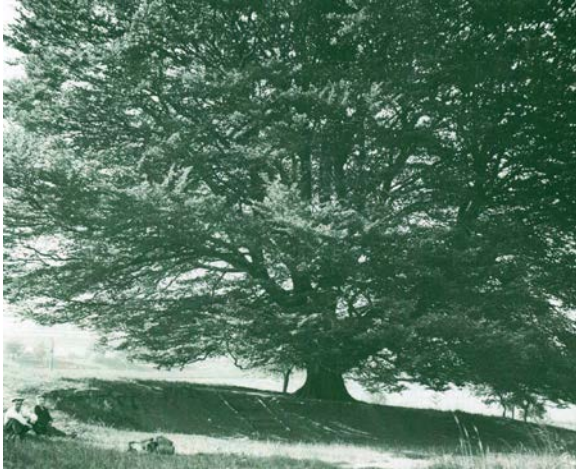
Bezeichnung veranstaltet. Dabei wurde auch der heute noch vorhandene Gedenkstein an der Buche gesetzt und der Baum „Kaiser-Wilhelm-Buche“ getauft. Zuletzt wurde im Jahre 1949 ein neuer Name eingemeißelt. Von nun an hieß der Platz „Die rund Biech“.

In den fünfziger Jahren wurde das Buchfest von einem der Dorfwirte

veranstaltet und die Festbesucher kehrten bei Anbruch der Dunkelheit in eines der örtlichen Gasthäuser ein.

Ab dem Jahre 1961 wurde das Buchfest „richtig groß aufgezogen“. Der damalige Dörrenbacher Wehrführer (Feuerwehrhauptmann) Waldemar Griesemer hatte den Mut, das Programm auf dem Gelände des Buchfestplatzes einmal ganz

anders als bisher zu gestalten. Da der gelernte Elektriker Günter Hopf erstmals Strom an den Buchfestplatz legte und somit elektrisches Licht vorhanden war, konnte auch ein Abendprogramm stattfinden. Das Fest unter der Buche entwickelte sich danach zu einem Großereignis im Ostertal und weit



darüber hinaus mit Besucherzahlen, welche die Einwohnerzahl des Dorfes um ein Mehrfaches überstiegen. Es war in Spitzenzeiten Mitte der

1980-er Jahre eines der größten Feste im Saarland. Besonderer Anziehungspunkt war der Montagabend nach dem Festwochenende, an dem die Wahl der „Miss Ostertal“ stattfand. Die Tradition setzte sich fort bis zum Sommer des Jahres 2000, als das Buchfest in dieser Form zum letzten Mal gefeiert wurde.

Das Schicksal des Baumes wurde viel früher besiegelt. Nachdem die Buche am Ende des zweiten Weltkrieges durch einen Wirbelsturm bereits einen Hauptast verloren hatte, wurde das Naturdenkmal im Spätherbst des Jahres 1972 fast komplett durch einen Sturm zerstört. Die letzten Reste wurden 1980 aus Sicherheitsgründen entfernt. Heute erinnert eine neu angepflanzte Buche, der sich bereits wieder zu einem stattlichen Baum entwickelt hat, an die alte „Rund Biech“. Das erste und einzige Buchfest-Fußballspiel fand 1963 statt. Ein großer Festzug bewegte sich vom Buchfestplatz zum heutigen Sportplatz, der erst viel später in seiner heutigen Form ausgebaut wurde. Es spielten TuS Asthma gegen TuS Reuma“. Der SF Dörrenbach wurde erst im Jahre 1970 gegründet.

Die „Rund Biech“ bei Dörrenbach.

Seit etwa einem halben Jahrtausend steht am Westhang unseres Tales die „Rund-Biech“, jene gewaltige Rotbuche, unter deren Laubdach unser Dorf von jeher allsommerlich zwischen Heu- und Kornerte seinen „Biechball“ gefeiert hat. Laßt das doch bei diesen alten Bezeichnungen „Rund Biech“ und „Biechbaal“ bleiben, deren wir uns nicht zu schämen brauchen. Wer seine Heimat liebt, soll ihre Mundart nicht verleugnen, sondern pflegen, denn die Mundart ist die Schatzkammer des Schriftdeutschen. Nur im Freiland erreichen Rotbuchen solch hohes Alter, einen kurzschäftigen Stamm von 2 Meter Durchmesser, die Höhe wie ein Kirchturm und den riesigen Wipfelumfang. Unsere Buche hatte übrigens in früherer Zeit nicht weit unterhalb ihres Standortes einen ähnlich wuchtigen, leider schon längst eingegangenen Schwesterbaum stehen, wie die Alten berichteten. Daß beide Rotbuchen so mastig gediehen, lag daran, daß auf ihrer Matte voralters der Dorfwasen d. h. der Tierfriedhof sich befand, der einen guten Dünger für sie hergab.

Wahrscheinlich hatte die „Rund Biech“ in alter Zeit noch größere Bedeutung für das Dorfleben als heute. Gemeinderatstagungen und Jahrgedinge mögen unter ihrem Schutz stattgefunden haben, wie heute noch in manchen Orten Deutschlands die Dorfältesten unter der großen Linde beraten. Über wievielen Schicksalen der Dorfgeschlechter hat ihre Krone schon gerauscht, schon den 30 jährigen Krieg muß sie als stattlicher Baum erlebt haben. Am Ende des 2. Weltkrieges verlor sie durch einen Wirbelsturm einen Hauptast, der selbst schon die Größe einer starken Waldbuche hatte. Das ganze Dorf trauerte über den Verlust. Sitten und Bräuche wandeln sich, aber jedenfalls hat sich das altgermanische Mittsommerfest Dörrenbachs durch all die Jahrhunderte als „Biechbaal“ bis in unsere Tage hindurchgerettet, und wir wollen diesen Brauch an die Nachkommen treu weitergeben. Der „Biechbaal“ ist ursprünglich als öffentlicher Tanz im Freien mit Ballwerfen verbunden gewesen, daher der Name „Ball“ für Tanzlustbarkeit. Altdeutsche Tanzfeste waren mit Wettballspielen verbunden. Wir kennen den Verlauf: Eine Flagge wird beim Heranrücken des Tages von mutigen Burschen auf dem Wipfel aufgezo-gen, ein bretterner Tanzboden (auf dem Anger) unter dem weiten Geäst und eine erhöhte Musikantenbühne am dicken Stamme aufgeschlagen. Auch laden im nahen Birkenhaine Erfrischungsstände die Durstigen und Hungrigen ein. Und dann tanzen Junge und Alte bis in den von Lampions erhellten Abend hinein. Unsere Runde Buche ist eben die Naturmutter des Dorfes, die alle schirmt und er freut, wie die noch ältere Dorfkirche unsere Seelenmutter ist. So erzählt der Baumriese des Ostertales von vergangenen Zeiten des Dorfes und unseren naturliebenden Voreltern. Die „Rund Biech“ lehrt aber auch, daß die irdische Leiblichkeit des Menschengeschlechts von der Zählebigkeit der Bäume übertroffen wird. Freilich wachsen keine Bäume in den Himmel, während die Menschenseele erst im Himmel der Ewigkeit ihren Wipfel entfaltet.

Auszug Festschrift 1950

DÖRRENBACHER HEIMATBUND

WWW.DOERRENBACHER-HEIMATBUND.DE

Nikolaus „Eckstein“ Warken war der erste bedeutende Arbeiterführer im Saarland. Im Mai 1889 leitete er den ersten großen Streik saarländischer Bergleute. Hauptziele dieses Streiks waren die Einführung eines Acht-Stunden-Arbeitstags, ein Mindestlohn von 4 Mark am Tag sowie die Abschaffung der Regel, dass die Bergleute während ihrer Arbeitszeit im Bergwerk eingesperrt wurden.

Um Warkens Leistungen richtig würdigen zu können, muss man sich in die sozialen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts zurückversetzen. Der größte Teil der saarländischen Arbeitnehmer war damals im Bergbau oder in der damit eng verbundenen Hüttenindustrie beschäftigt. Die Löhne waren niedrig, die Arbeitsbedingungen hart, die soziale Sicherheit kaum ausgeprägt. Weil die Gewerkschaften damals zum Teil auf marxistischem und atheistischem Gedankengut gründeten, wurden sie auch von der katholischen Kirche abgelehnt. Die Folge war, so wird glaubwürdig erzählt, dass manche Priester beim Gottesdienst solchen Männern, die als Gewerkschaftsmitglieder bekannt waren, den Empfang der Hl. Kommunion verweigerten. Wenn sie zur Kommunionbank kamen wurden sie übersprungen, bzw. „überhupst“, wie man im nördlichen Saarland sagte. Viele der saarländischen Arbeiter waren gläubige Katholiken. Sie litten sehr unter dieser Behandlung.

Der am 26. Dezember 1851 in Hasborn geborene Bauernsohn Nikolaus Warken arbeitete seit 1867 im Kohlenbergwerk „Helenenschacht“ in Friedrichsthal. Die Grube befand sich im Besitz des preußischen Staates. Warken gehörte zu den sogenannten „Saargängern“, im nördlichen Saarland auch als „Hartfüßer“ bezeichnet. Das waren jene Berg- oder Hüttenarbeiter, die wochentags – meist mehr als zehn Stunden – in den weit von ihren Heimatgemeinden entfernt gelegenen Betriebstätten arbeiteten und dann zu den Sonntagen zu Fuß nach Hause marschierten, um wenigstens einige Stunden mit ihren Familien verbringen zu können. Während der Woche übernachteten sie meistens in sogenannten Schlafhäusern, die von den Arbeitgebern in der

Nähe der Betriebe errichtet worden waren. Er war ein gläubiger und bescheidener Mann und kein Revoluzzer.

Was Warken zum Arbeiterführer werden ließ, waren keine ideologischen Gründe, sondern die schreienden sozialen Missstände seiner Zeit. Zu denen kam noch hinzu, dass die – meist nicht aus dem Saarland kommenden – Steiger in den Kohlengruben sehr anmaßend und hochfahrend mit den ihnen unterstellten Bergleuten umzugehen pflegten. Der von Warken im Mai 1889 geleitete Streik, der unter der Parole „Einer für alle, alle für einen“ lief, mobilisierte mehr als 11.500 Bergleute. Das entsprach etwa 40% der Betroffenen. Wie zu befürchten, wurde Nikolaus Warken „wegen hervorragender agitatorischer Tätigkeit“ gekündigt.

Am 28. Juli 1889 wurde der „Rechtsschutzverein für die bergmännische Bevölkerung des Oberbergamtsbezirks Bonn“ gegründet. Sein Schwerpunkt lag im Saarland. In Bildstock wurde als zentrale Anlaufstelle 1891/92 der „Rechtsschutzsaal“ erbaut, der heute noch als Kulturdenkmal erhalten ist. Er war das erste Gewerkschaftshaus im Deutschen Reich. Mehr als 20.000 Bergarbeiter traten dem Verein bei. Nikolaus Warken wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt. Auf Anraten des katholischen Priesters und Publizisten Friedrich Dasbach (der u.a. auch das Trierer Bistumsblatt „Paulinus“ gegründet hat) wurde als Statut dasjenige des 1883 gegründeten „Rechtsschutzvereins für die bergmännische Bevölkerung des Oberbergamtsbezirks Dortmund“ wörtlich übernommen. Es war wesentlich durch Gedanken der Christlichen Sozialethik geprägt.

Nach einem weiteren Streik im Saarrevier im Dezember 1889 wurden Warken und andere Streikführer auf Veranlassung des Leiters des preußischen Oberbergamts in Bonn wieder als Bergleute angestellt. Für die Bergverwaltung und den preußischen Bergfiskus wurde der harte Kampf für die Besserstellung des Bergmannes immer unangenehmer, je länger er andauerte. Deshalb versuchte man, den Anführer der damaligen Bewegung durch verschiedene Vergünstigungen zu locken und bot Warken eine Steiger-

stelle an. Dieser lehnte jedoch ab und wollte den von ihm begonnenen Weg entschlossen weiterführen.

Wie Nikolaus Warken den Namen „Eckstein“ erhalten hatte, erklärte sein ältester Sohn Michael folgendermaßen: Da die 12-Stunden-Schicht ein unzumutbarer Zustand war, wurde nach achtstündiger Arbeitszeit das Gezähe bei Seite gelegt. Ein Kartenspiel sollte die noch ausstehende Zeit, bis das Eingangstor aufgeschlossen wurde, überbrücken. Nikolaus Warken war gerade dabei seine Karte als Trumpf zu melden, als just der

Steiger erschien. Der Steiger forderte die „Partie“ auf, sofort mit dem Kartenspiel aufzuhören und sich an die Arbeit zu begeben. Nikolaus Warken sprang auf und schrie: „Eckstein ist Trumpf! Wir haben genug gearbeitet und spielen unser Kartenspiel weiter.“ Von nun an nannten ihn seine Kumpel schlicht und einfach „Eckstein“.

In der Zeit seines Kampfes für die Bergleute wurde Nikolaus Warken nicht weniger als 36mal wegen Aufreizung zum Klassenkampf verurteilt. 1893 legte er seine Ämter im Rechtsschutzverein nieder und zog sich in seine Heimatgemeinde Hasborn zurück. Dort betrieb er bis zu seinem Tod die von seinem Vater geerbte kleine Landwirtschaft und besserte sein geringes Einkommen durch den Verkauf von Fotografien und Bilderrahmen auf. Am 24. August 1920 ist er in Hasborn gestorben. Bis heute gilt er als herausragender Exponent der Gewerkschaftsbewegung sowie der Christlichen Soziallehre an der Saar.

„Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Dem wackeren Vorkämpfer für unseres Standes Schutz und Recht“. Diese Worte zieren das Eckstein-Denkmal in Hasborn-Dautweiler. Nach dem Tode von Nikolaus Warken, im Jahre 1920, wurde ein Jahr später von der damaligen Gewerkschaft Christlicher Bergarbeiter in Anerkennung für seine



großen Verdienste um die Belange des Bergmannstandes ein Ehrenmal auf sein Grab gesetzt. Auf dem wuchtigen Grabmal aus schwarzem Granit ist im oberen Drittel eine Relieftafel aus Sandstein angebracht. Hierauf ist deutlich zu erkennen, wie Nikolaus Warken mit der brennenden Fackel das Gestein und Gestrüpp durchbricht und die ihn angelegten Fesseln sprengt, um so der aufgehenden Sonne entgegen gehen zu können. Über dem Marmorbild leuchtet im Strahlenglanz das Zeichen christlicher Welt- und Lebensauffassung: das Kreuz.

Nikolaus Warken wurde auf dem damaligen Friedhof in Hasborn beigesetzt. Diese dörfliche Ruhestätte befand sich an der heutigen Römerstraße. Im Beisein von bis zu 12.000 Bergleuten aus dem Saarrevier und dem benachbarten Lothringen wurde am 11. September 1921 das Ehrenmal auf sein Grab gesetzt und dem wackeren Vorkämpfer die letzte Ehre erwiesen.

Nach dem Ausbau der Römerstraße und der Stilllegung des alten Friedhofs wurde das denkmalgeschützte Ehrenmal mit Zustimmung des Landeskonservatoramtes im August 1989 zur 100-Jahr-Feier der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (Gründung des Rechtsschutzvereins am 28. Juni 1889) versetzt und umgestaltet. Heute repräsentiert das Eckstein-Denkmal zusammen mit Kohlewagen und Seilscheibe die Gedenkstätte des Arbeiterführers Nikolaus Warken und ist gleichzeitig Ausgangspunkt für den 35 km langen „Warken-Eckstein-Weg“ von Hasborn-Dautweiler nach Bildstock zum Rechtsschutzsaal.

HISTORISCHER VEREIN HASBORN-DAUTWEILER
WWW.HISV-HASBORN-DAUTWEILER.DE

Spätestens seit der Errichtung von Kirche und (altem) Rathaus ist der Fruchtmarkt unbestrittenes Zentrum der Stadt St. Wendel. Hier begegnen sich Menschen aus Stadt und Umland, aus allen Schichten und Gruppen der Bevölkerung.

Ab dem 19. Jahrhundert fand hier ein wöchentlicher Fruchtmarkt statt, auf dem Feldfrüchte, also Getreide und Hackfrüchte, gehandelt wurden. Dieser Markt gab dem Platz seinen heutigen Namen (seit 1896 offizieller Straßenname). Auch Krammärkte und Wochenmärkte wurden an diesem Ort abgehalten.

Sogar der Bau des ersten St. Wendeler Rathauses geht auf die Märkte zurück: 1440

schenkte der Kurfürst der Pfarrei den Platz vor der Kirche, damals „Kaff“ genannt, damit dort eine Kaufhalle errichtet werden konnte. Im Stockwerk über dieser Markthalle war die städtische Verwaltung untergebracht. Auch Grundstücks- und Hausverkäufe wurden hier mit einem speziellen Ritual besiegelt. Das ursprüngliche Rathaus existiert heute nicht mehr, an seiner Stelle wurde 1802/03 nach Plänen des pfälzisch-zweibrückischen Baudirektors Friedrich Georg Wahl das heute noch stehende, etwas kleinere Gebäude errichtet. Es war bis 1922 Sitz des Bürgermeisters.

Im Laufe der Zeit hat der Platz einige bauliche Veränderungen erfahren. So wurde der Friedhof, der sich ursprünglich hier



Feierlichkeiten zur 600-jährigen Chorweihe und Erhebung der Wendelinuskirche zur „basilica minor“ 1960 (Stadtarchiv St. Wendel, Bildarchiv Nr. 12-66)

befand, 1779 an eine Stelle außerhalb der Stadt verlegt, 1840 wurde der Boden abgetragen, um Fuhrwerken die Auffahrt zum Markt zu erleichtern.

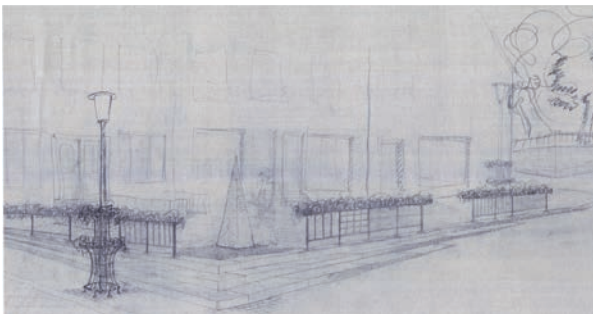
Im Stadtkern wurde Ende der 1980er Jahre eine Fußgängerzone angelegt, deren Gestaltung Leo Kornbrust übernahm. Ab 1988 wurde auch der Bereich um die Basilika nach seinen Entwürfen neu gestaltet. Er wollte hier nach eigener Aussage „keine Reißbrettplasterei, keine Grafik, sondern Raumerzeugung, eine Atmosphäre schaffen“.

Gegenüber dem Nordeingang der Basilika wurde eine – ebenfalls von Leo Kornbrust geschaffene – Basaltlava-Pyramide aufgestellt, die dem Künstler Otto Freundlich gewidmet ist.

Otto Freundlich hatte bereits in den 1930er Jahren die Idee einer Straße quer durch Europa, die an Brüderlichkeit und Solidarität erinnern sollte. Heute gibt es die „Straße des Friedens – Straße der Skulpturen in Europa“ deren Ausgangspunkt die Pyramide markiert.

Die stattlichen Bürgerhäuser am Fruchtmarkt stammen aus dem 18. Jahrhundert und sind heute als Ensemble denkmalgeschützt, zusammen mit Häusern in Balduin-, Luisen-, Carl-Cetto- und

Schloßstraße. Als Einzeldenkmal geschützt sind das alte Rathaus und das Pfarrhaus mit Pfarrgarten. Das Pfarrhaus wurde Mitte des 18. Jahrhunderts nach Plänen des Augustinerbruders Joseph Walter vom St. Wendeler Stein-



Entwurfszeichnung von Leo Kornbrust vom 05.11.1988: Platz vor dem Cusanushaus mit Pyramide, Laterne und Geländer (Stadtarchiv St. Wendel)

metz und Maurermeister Johannes Schubmehl erbaut.

In Haus Nr. 3, zwischen altem Rathaus und Angels Hotel, wurde 1776 Philipp Jakob Riotte geboren, der als Kapellmeister und Komponist in Wien wirkte und an den heute eine Statue von

ring. Ab dem 19. Jahrhundert entwickelte sich auch ein Bewusstsein für die Bedeutung der Unterlagen als historische Quelle und es wurde systematischer gesammelt. In der 1960er Jahren wurden die Bestände des Archivs erstmals katalogisiert (verzeichnet) und seit 1989 sind sie in

sicheren, klimatisch geeigneten Räumen untergebracht.

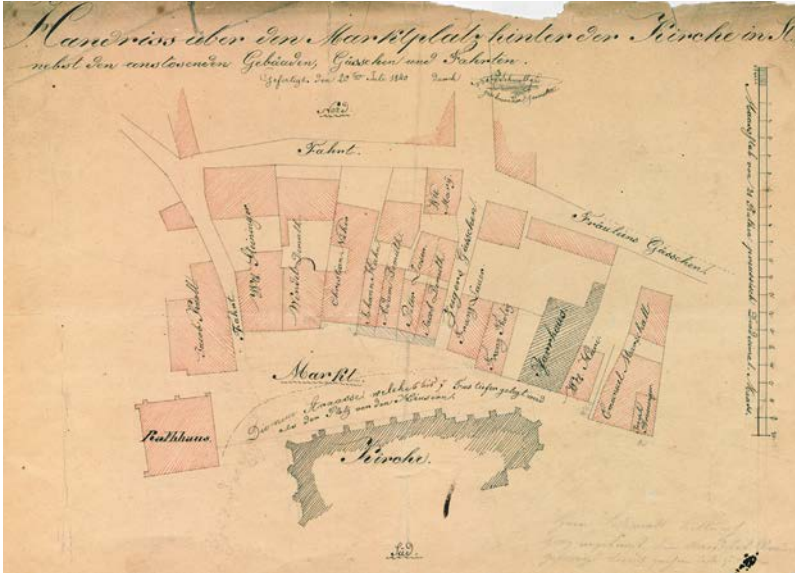
Das Stadtarchiv St. Wendel besitzt Akten der Stadtverwaltung von 1483 bis in die heutige Zeit. Ergänzt wird diese Überlieferung durch Sammlungen von Lokalzeitungen, Karten und Plänen, Postkarten, Fotos und heimatkundlichen Büchern. Letztere können auch über die Stadt- und Kreisbibliothek entliehen werden.

Eine intensive inhaltliche Erschließung ermöglicht

eine zielgenaue Recherche in den Beständen. Die Findbücher zu den Beständen A bis D, also bis 1935 sind online abrufbar.

Seit einigen Jahren werden die Bestände zur Schonung der Originale und zur besseren Nutzbarkeit digitalisiert. Die Personenstandsunterlagen, Zeitungen und die Akten bis zum Ersten Weltkrieg sind im Lesesaal im Dienstgebäude Schloßstraße 7 digital einsehbar.

Die Nutzung des Stadtarchivs steht grundsätzlich allen Interessierten offen. Für Heimatvereine, Studierende und Schüler ist die Archivnutzung kostenlos.



Handriss über den Marktplatz nebst den anstoßenden Gebäuden, 20.07.1840 (Stadtarchiv St. Wendel C 5,1 pag. 63)

Kurt Tassotti erinnert. Riotte schuf zahlreiche erfolgreiche Werke im Stil der Wiener Klassik, unter anderem Opern, Operetten und Ballette.

Über die reiche Geschichte des Platzes ließe sich noch vieles mehr erzählen. Bis heute ist der Fruchtmarkt Knotenpunkt des städtischen Lebens. Hier treffen Politik, Religion, Wirtschaft, Kultur und Alltag aufeinander. Hier wird sichtbar, was die Menschen bewegt, sei es durch eine Prozession zu Ehren des heiligen Wendelin oder die Aufstellung eines Freiheitsbaumes 1832 als Zeichen für mehr Freiheit und Mitbestimmung.

Das Stadtarchiv St. Wendel

Schon von alters her wurden wichtige Akten und Urkunden aus der Stadtverwaltung aufbewahrt, ursprünglich in der Hauptsache zur Rechtssiche-

STADTARCHIV ST. WENDEL
WWW.SANKT-WENDEL.DE

Am 04. 05. 1792 wurde durch Urkunde des damaligen Kurfürsten und Erzbischofs zu Trier, Clemens Wenzeslaus von Sachsen, Furschweiler zu einer eigenen kath. Pfarrei erhoben. Zu dieser Pfarrei gehörten die Dörfer: Eisweiler, Pinsweiler, Heisterberg, Hofeld, Gehweiler, Reit-

scheid, Roschberg und Born (heute: Bornerhof) mit zusammen ca. 600 Einwohnern.

Erster Pfarrer wurde der Altarist des St. Dominikus Altars zu St. Wendel, Erasmus Funck (1791-1803). Die zum Auskommen des Pfarrers und der Pfarrei gedachten Einkünfte aus Pfründen der St. Anna Kapelle bei Alsfassen und des St. Dominikus Altars machte die Französische Revolution durch radikale Enteignung von Kirche und Adel zunichte.

Als erste Notkirche diente somit für 35 Jahre ein strohgedeckter, scheunenartiger Fachwerkbau. Das größere Pfarrhaus daneben wurde 1807 gebaut. Außerhalb der Gebäude errichtete man ein hohes hölzernes Glockengestell. Dort hinein hing man die im Jahre 1500 ge-

gossene Marienglocke, welche aus der säkularisierten und 1810 abgerissenen Kapelle St. Anna zu Alsfassen stammte. Die Inschrift lautet: „Clas von Enen gos mich Anno MCCCCC Maria heisen ich“. Die Glocke dient noch heute als Totenglocke auf dem Gehweiler Friedhof und steht unter Denkmalschutz.

Furschweiler kam nach dem Wiener Kongress



Pfarrhaus mit Strohkirche und Glockenstuhl außerhalb

zum neu geschaffenen Fürstentum Lichtenberg, das zum Herzogtum Sachsen – Coburg – Saalfeld gehörte. Ab 1826 nannte sich die herzogliche Monarchie nach einer Erbteilung „Sachsen – Coburg und Gotha“.

Es wurde dringend nötig, die alte baufällige Notkirche durch einen neuen, größeren und würdigeren Kirchenbau zu ersetzen. So fertigte 1821 der sachsen-coburgische Hofbaumeister Friedrich Streib einen Neubauplan, nebst Kostenvoranschlag. Herzog Ernst I. steuerte 300 rheinische Gulden zu den Baukosten bei.

Dem am 20. Februar 1822 in sein Amt eingeführten Pastor Josef Gerhard ist es zu verdanken, dass gegen manchen Widerstand (auch innerhalb der Pfarrei) der Bau der Kirche 1827-1828 gelingen konnte. Im letzten Jahr übernahm der im Fürstentum Lichtenberg bekannte coburgische Baumeister Johann Martin Fladt die Beendigung des Bauprojektes, in dem er die Verputz-, Glaser- und Schlosserarbeiten fertigstellen ließ.

Der Neubau wurde am 27. Juli 1828 der hl. Mutter Anna geweiht und eingesegnet, quasi in der Nachfolge der St. Annenkapelle/Alsfassen. Aus der ersten Bauphase stammt die Sonnenuhr mit der Inschrift „1827“.

Der fünfachsige Rechtecksaal mit eingezogenem Polygonalchor mit 5/8 Schluss steht in barock-klassizistischer Tradition. Den stämmigen Westturm mit Rundbo-





genfenstern gliedert auf halber Höhe ein schönes Gesims. Pilaster gliedern Fensterachsen und Ecken. Ein hohes und mächtiges korinthisierendes Kranzgesims mit reicher Profilierung und Fries ruht auf vorkragenden Kämpfern.

In den folgenden 160 Jahren wurde vor allem das Innere der Kirche mehrfach neu gestaltet.

Das Äußere der Kirche blieb, bis auf den Neubau der Sakristei an der Chorabschlusswand zwischen 1889 und 1897, unverändert.

Die Pfarrer Thies, Wagner und Hinkel, welche 1845-1872 wirkten, statteten die Pfarrkirche mit Hochaltar, Kreuzweg, Seitenaltären, zwei neuen Glocken und dem großen Kreuz neben dem Turm aus. Pfarrer Roller (1889-1897) ließ die Kirche ausmalen.

1913 wurde die erste Orgel aus der berühmten Orgelbau-Werkstatt Klais zu Bonn in Gebrauch genommen. Leider fiel sie 1975 einem Deckeneinsturz zum Opfer. 1977 konnte eine neue Orgel der Fa. Hugo Mayer aus Heusweiler eingeweiht werden. 1922 und 1953 wurden jeweils 3 neue Glocken angeschafft, da die vorigen den großen

Kriegen zum Opfer fielen.

Heute erhellen die zahlreichen großen Fenster mit ihrer Lichtflut den Innenraum. Hier finden sich flach aufgeputzte Pilaster, deren Kämpfer mit dem Kehlgesims verschmelzen. Schräggestellte Wände leiten vom Schiff zum Chorraum über. Die Orgelempore tragen vier korinthisierende Gusseisensäulen

Am 7. Oktober 1996 erfolgte die berechtigte Unterschutzstellung der Kirche als Denkmal nach heute gültigen gesetzlichen Maßgaben.

Bis ins Jahr 2000 war die Pfarrei Furschweiler selbstständig. Danach begannen die Umstrukturierungen und Zusammenlegungen von ehemals eigenständigen Pfarreien zu größeren Komplexen innerhalb des Bistums Trier.

In diesem Jahr 2018 feiert die Pfarrgemeinde Furschweiler ihr 225 jähriges Jubiläum Pfarrei und 190 Jahre Pfarrkirche St. Anna.

HEIMAT- UND VERKEHRSVEREIN NAMBORN
WWW.HVV-NAMBORN.DE

Im April 1871 genehmigte die Stadt St. Wendel der Jüdischen Gemeinde St. Wendel auf Flur 8 des Urweiler Bannes, Gemarkung Auf'm Galgenberg, einen Friedhof anzulegen und zäunte das Gelände mit einer Hecke ein. Die Bereiche links und rechts neben dem so eingefriedeten jüdischen Friedhof wurden während der Zeit des Dritten Reiches als Begräbnisstätte der in St. Wendel verstorbenen 28 russischen und 4 polnischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen genutzt.

Die Beschäftigung von ausländischen Zivilarbeitern in der Schwerindustrie und der Land-

wirtschaft war dem langen und verlustreichen Krieg und dem Umstand geschuldet, dass immer mehr wehrfähige Männer an die Front abkommandiert wurden. Die meisten Zwangsarbeiter kamen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Polen und Frankreich. Schwere körperliche Arbeit, mangelhafte Ernährung, fehlende medizinische Betreuung, hygienisch katastrophale sanitäre Einrichtungen und die Repressalien durch die Lageraufsicht führten in den im ganzen Reich eingerichteten ca. 20.000 Lagern bei den Insassen zu Unterernäh-

rung, Krankheiten und in vielen Fällen zum Tod. Im Saarland wurden in dieser Zeit ca. 70.000 Zwangsarbeiter aus vielen europäischen Staaten überwiegend in den Saargruben, den Eisenhütten, in der Landwirtschaft und ab 1944 im Weiterbau des Westwalls eingesetzt. Ca. 900 Zwangsarbeiter waren in St. Wendel ab 1942 überwiegend im Reichsbahnausbesserungswerk, Ziegeleien, St. Wendeler Betrieben, aber auch in Privathaushalten tätig. Im Jahr 1960 errichtete die Stadt St. Wendel auf dem vorderen Bereich der Einzelgräber, einen Gedenkstein für diese 32 „namenlosen“ Toten, der



wirtschaft war dem langen und verlustreichen Krieg und dem Umstand geschuldet, dass immer mehr wehrfähige Männer an die Front abkommandiert wurden. Die meisten Zwangsarbeiter kamen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Polen und Frankreich.

Schwere körperliche Arbeit, mangelhafte Ernährung, fehlende medizinische Betreuung, hygienisch katastrophale sanitäre Einrichtungen und die Repressalien durch die Lageraufsicht führten in den im ganzen Reich eingerichteten ca. 20.000 Lagern bei den Insassen zu Unterernäh-

sich im Jahr 2015 einschließlich des umgebenden Geländes in einem schlechten Zustand befand.

Auf Anregung des Mitgliedes Ortwin Keßler beschloss der Vorstand der Heimatfreunde Urweiler im Juli 2015, die Gedenkstätte wieder in einen ordentlichen Zustand zu bringen. Eine Arbeitsgruppe der HFU übernahm die Aufgabe, die Historie der Zwangsarbeit aufzuarbeiten, eine Informationstafel mit den Namen der Toten aufzustellen, den Gedenkstein zu restaurieren, mit Hilfe der Stadt St. Wendel das Gelände zu roden und die Örtlichkeit in angemessenen Zustand zu

versetzen. Das Einverständnis der Synagogengemeinde des Saarlandes und der Russischen Föderation dazu lag im Herbst 2015 vor.

Die Namen der Toten wurden mit den Institutionen der Russischen Föderation und Polens abgeglichen. Vom Büro für Kriegsgräberfürsorge und Gedenkarbeit der Russischen Föderation wurden sowohl die Namen der Toten als auch der angelieferte Text in die kyrillische Sprache übersetzt. Die Heimatfreunde Urweiler übernahmen die Herstellung der Informationstafel, die Organisation der Rodung und Herrichtung des Geländes durch den Bauhof der Stadt St. Wendel, Ausbau und Restaurierung der Gedenktafel, die Reinigung des Gedenksteines und die Vorbereitung einer würdigen Einsegnungsfeier. Die Kosten für die Herstellung der Informationstafel übernahmen vier anonyme Spendern und Spenderinnen. Am 3.11.2016 konnte die neu gestaltete Gedenkstätte durch den Priester der russisch-orthodoxen Gemeinde im Saarland, Dimitrij Svistov, im Beisein der ev. Pfarrerin, Christine Unrath, des kath. Pfarrers, Klaus Leist, sowie des Mitgliedes der Synagogengemeinde des Saarlandes, Gideon Schwarz, feierlich eingeseget werden. Die Einsegnungsfeier vor geladenen Gästen, zu denen auch Landrat Udo Recktenwald, Bürgermeister Peter Klär sowie Ortsvorsteher Peter Zeyer gehörten, wurde von einem Bläserquintett musikalisch umrahmt.

Vladimir Pyatin, der Stellvertretende Generalkonsul der Russischen Föderation, war eigens aus Bonn zur Einweihung angereist. Er dankte den Heimatfreunden Urweiler für die geleistete Arbeit.

HEIMATFREUNDE URWEILER

Einweihung der Gedenkstätte



Großes entsteht immer im Kleinen. Nicht immer, aber manchmal schon, möchte man mit Blick auf ein ganz außergewöhnliches Kapitel saarländischer Geschichte sagen. Einer Geschichte, die buchstäblich ganz klein begann, mit drei achtjährigen Mädchen, denen im Juli 1876, beim Heidelbeerpflücken im Härtelwald bei Marpingen, die Muttergottes erschien. Kindliche Visionen, die bald das

Dorf, das Land, ja halb Europa elektrisierten. Ereignisse, die Marpingen, damals im Wortsinn ein abgelegenes Kuhkaff am südlichsten Zipfel der preußischen Rheinprovinz, schlagartig berühmt machten. Durch fahrende Händler und die Männer des Ortes, die zum Großteil in den Kohlerevieren des Saargebietes arbeiteten, verbreitete sich die Kunde von der Erscheinung schnell in der Region. Gerüchte über Wunderheilungen durch die Erscheinung und das Wasser der nahen Marienquelle machten die Runde. Pilgerströme machten sich auf nach Marpingen. Schon neun Tage nach der ersten Marienerscheinung pilgerten 20.000 Menschen in den kleinen Ort.

Der britische Historiker David Blackbourn hat in Archiven in ganz Deutschland zu den Ereignissen im Marpinger Wald geforscht und das Ge-



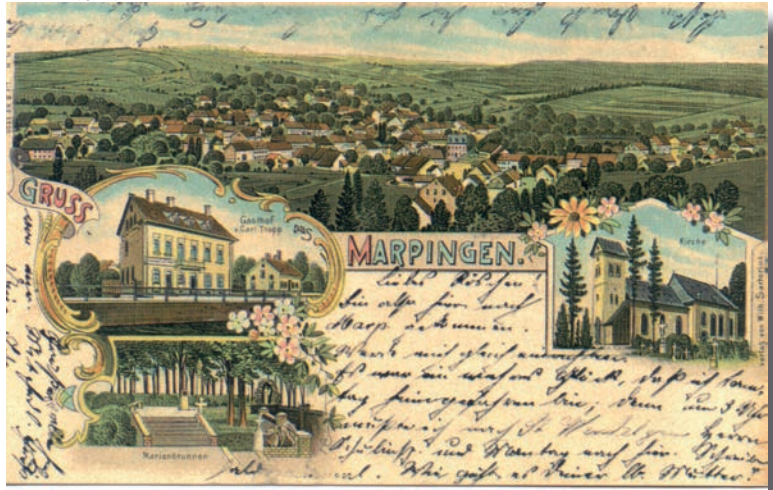
schehen 1993 (deutsche Übersetzung: 1997) in seinem Buch „Wenn ihr sie seht, fragt wer sie sei. Marienerscheinungen in Marpingen – Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes“ zusammengefasst. Das Buch zählt zweifelsohne zum Besten, was in Sachen Geschichtsschreibung über unsere Gegend jemals erschienen ist. Der preußische Staatsapparat reagierte heftig, vermutete man hinter der Marienerscheinung doch Betrug und schweren Landfriedensbruch.



Ein Aufstand der Katholiken gegen den Staat wurde befürchtet. So wurde gegen Marpingen am 13. Juli die preußische Armee in Gang gesetzt.

Hintergrund der scharfen Reaktion war der sogenannte Kulturkampf zwischen Kaiserreich und katholischer Kirche. Der preußisch-deutsche Nationalstaat war überwiegend protestantisch geprägt. Die Liberalen drängten auf eine stärkere Trennung von Staat und Kirche, sahen sie in der katholischen Minderheit einen Hort der Reaktion. Für Reichskanzler Otto von Bismarck waren sie somit die idealen Verbündeten. Der Klerus

Postkarte (1900)



war starken Repressionen ausgesetzt, deutsche Katholiken fühlten sich bevormundet und unterdrückt. In Marpingen sahen die Gläubigen daher ein Zeichen der Erlösung in bedrängter Zeit, sagt Blackburn.

Auch nach dem Einsatz der Soldaten kehrte keine Ruhe ein. Die Pilgerströme rissen nicht ab und selbst europäischer Hochadel fand sich vor Ort ein. Etliche Bürger, darunter der örtliche Pfarrer, wurden verhaftet, die drei Mädchen, denen Maria erschienen war, wurden entführt und in eine Besserungsanstalt verbracht. Der Zugang zum Härtelwald wurde verboten und von Polizisten bewacht.

Auch im Nachgang blieb Marpingen in den Schlagzeilen. Es wurden zahllose Prozesse geführt, meist mit Niederlagen für den Staat. Die völlig überzogenen Reaktionen beschäftigen sogar den preußischen Landtag. Erst allmählich kehrte wieder Ruhe ein in Marpingen.

Für etwas mehr als 100 Jahre...

GESCHICHTSFORUM ALSWEILER
WWW.GESCHICHTSFORUM-ALSWEILER.DE



Schon für den antiken Menschen der Siedlung im Wareswald war der Wohnort für ihren Gott, den sie hier errichteten, ein besonderer Ort. Er wurde sicher nicht zufällig an seinem Standort gebaut. Schon im 2. Jh. v. Chr. suchten keltische Siedler diese Stelle auf, um hier ihre Verstorbenen zu bestatten und zu ehren. An der selben Stelle entstanden später Tempel, in denen die



Luftaufnahme der Tempelanlage

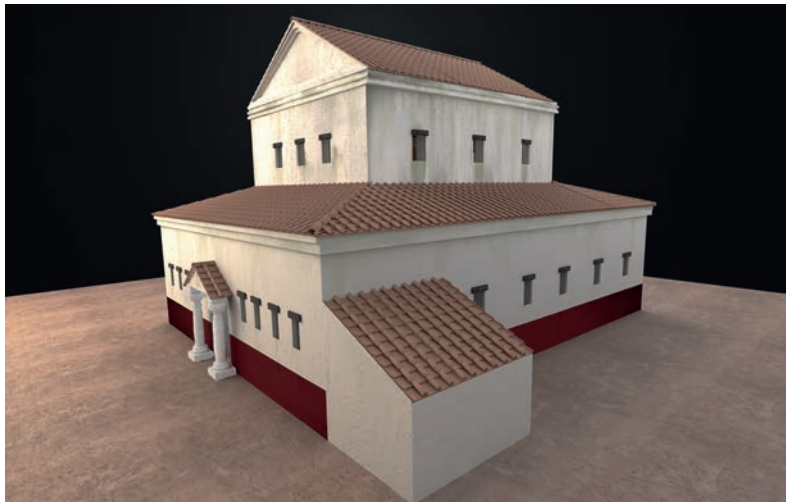
Menschen sich Gesundheit und Wohlergehen erbaten und dafür dem zuständigen Gott eine Opfergabe in vielfältiger Form darbrachten, Figuren der Gottheit selbst, Münzen, weitere mehr oder minder wertvolle Dinge.

Zahlreiche Beispiele solcher Opfergaben konnten in den Ausgrabungen der Terrex gGmbH der vergangenen Jahre geborgen werden, die auch vom Wohlstand der Bewohner, aber auch der Pilger von weither, die in den Wareswald kamen, erzählen.

Im Wareswald wurde ein sog. gallo-römischer Umgangstempel gebaut, der schon am Anfang des 2. Jh. n. Chr. eine stattliche Größe erreicht hatte und in dem ein keltischer Gott in der äußeren Form des römischen Mars verehrt worden war. Dem Mars wurden vor allem eiserne Lanzenspitzen geopfert, die den kriegerischen

Aspekt der Gottheit betonen. Die Lanzenspitzen waren teilweise noch mit Nieten versehen, in manchen konnten gar noch hölzerne Reste der Schäftung beobachtet werden.

Lange schon war das Heiligtum in Benutzung, bevor es am Anfang des 4. Jh. n. Chr. umfassend renoviert und durch einen kleinen Anbau ergänzt wurde. In diesem Annex wurden wohl die Opfergaben in Form von Getreide, Olivenöl oder Wein



3-D-Visualisierung: So könnte der Tempel ausgesehen haben.



verzierte Spruchbecher

gelagert, die bei den Zeremonien an den Festtagen gebraucht wurden. Zu den Opfergaben gehörten wohl auch kleinere Tiere, wie ein kleines Relief aus Sandstein zeigt, auf dem ein Gabenbringer einen Vogel zum Altar trägt. Anstatt der Lanzen weihte man fortan auch meist Münzen, die sich auf dem neu verlegten Fußboden des Allerheiligsten zahlreich fanden.

Bis zum Ende des 4. Jh. n. Chr. pilgerten Menschen, wohl auch von weiter her zur Gottheit, opferten ihre Gaben und erbaten sich den Schutz des Mars. Daraus resultieren auch einige Funde von bronzenen Gliedmaßen, aber auch besondere Funde wie die Figur eines Puttos, der an einem



Hundefigur



Figürchen des Gottes Mars

Möbelstück als Zier angebracht war und auch eine vorzüglich gearbeitete Hundefigur, die wohl als Teil einer Figurengruppe mit der Gottheit, gedeutet werden darf. Solche Funde weisen auf den anderen Aspekt des Mars, nämlich als Heilgott, hin.

Die neuesten Grabungen in Zusammenarbeit mit der State University of Georgia, Kennesaw, begannen neben einem gepflasterten Weg, der wohl auf den zentralen Eingang des Gebäudes hinführt. Hier wurde ein großer Sandsteinblock mit zentraler Öffnung freigelegt werden, die vielleicht als Überrest eines Brunnens zu deuten ist, der den Pilgern die Möglichkeit zur rituellen Waschung oder zum Trinken des Wassers bot. Einige Mauerzüge ausserhalb des Umgangstempels, erbrachten deutliche Hinweise darauf, dass im Wareswald weitere Tempel für verschiedene Gottheiten errichtet worden waren und ein Heiliger Bezirk entstand – ein besonderer Ort, nicht nur für die Bewohner des gallo-römischen Vicus im Wareswald, aus einer Siedlung des keltischen Stammes der Treverer hervor gegangen.

Die Ruine der Liebenburg, in alten Urkunden und Akten auch als „Löwenburg“ oder „Veste Lemberg“ bezeichnet, liegt auf dem Bergsporn des Schlossberges (375 m) im Namborner Ortsteil Eisweiler. Auf dem ehemaligen Burggelände, inmitten des ältesten Naturschutzgebietes des Saarlandes, erhebt sich heute der historisierte und weithin sichtbare Aussichtsturm aus dem Jahr 1976. Von seiner Plattform hat man einen einzigartigen Überblick auf die umliegenden

um 1430, einem Streit um den Stuhl des Erzbischofs zu Trier, wurde die Burg stark zerstört und danach von vermögenden Rittergeschlechtern, unter anderem der Familie von Sötern, an die sie auch verpfändet war, wieder aufgebaut.

Heinrich von Sötern, der Alte, wurde 1483 Lehensherr. Sein Neffe Adam von Sötern nahm als erster mit der gesamten Familie seinen Wohnsitz auf der Veste Lemberg. Dort wurde er 1496 zum Amtmann des Amtes Lemberg ernannt. Aus die-



Fotos: Alexander Neis

Dörfer und die Mauerreste der ca. 70 x 35 m großen elliptischen Burganlage.

Erbaut wurde die Höhenburg um das Jahr 1170 durch die Grafen von Castel auf Geheiß des Bischofs von Verdun, um die Besitzungen des Bistums zu schützen. In der nachfolgenden Zeit erwarb erst das Bistum Metz einen Teil der Burg und um das Jahr 1400 kam sie ganz in den Besitz Kurfürstentums Trier. Die urkundliche Erst-erwähnung erfolgte 1220 als Verdunsches Lehen an die Grafen von Blieskastel und derer von Zweibrücken. In der Manderscheidschen Fehde

ser Zeit stammt auch das Fragment eines Wapensteinen, das eines der bedeutendsten Fundstücke darstellt.

Adams Sohn Ludwig von Sötern führte die Amtsgeschäfte seines Vaters fort. Seine Grabplatte und die seiner Gattin Anna von Neipperg befinden sich in der Turmhalle der Wendelinusbasilika in St. Wendel.

Die Liebenburg war im 16. Jahrhundert, als die Hexenverfolgung ihren Höhepunkt erreichte, auch Schauplatz von Prozessen. Urkunden bezeugen die Einkerkung zweier Zauberer, die in



Neunkirchen/Nahe auf dem Röllberg hingelichtet wurden. Sechs Frauen wurden 1588/89 auf der Liebenburg gefangen gehalten, weil sie der Hexerei angeklagt waren.

Über das Aussehen der Liebenburg gibt es keine aussagekräftigen Darstellungen. In wie weit die Zeichnung, die ein Schreiber 1613 flüchtig an den Rand einer Akte skizzierte, der Wirklichkeit entspricht, lässt sich nicht feststellen.

1602 bis 1606 ließ Ludwig Alexander von Sötern die Burg ausbessern, einen Ziehbrunnen und einen Torbau mit Zugbrücke neu anlegen. 1631 wurden die Außenmauern wiederhergestellt und verstärkt. Archivalien in Form von Baurechnungen über die durchgeführten Arbeiten, in denen Bauteile, Gebäude und Stallungen erwähnt sind, geben allerdings keine näheren Angaben zur genauen Lage und dem Gesamtbild der Anlage.

In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, um 1635, zerstörten vermutlich französisch/schwedische oder kaiserlich/spanische Truppen die Burg.

Einem wiederholten Aufbau folgten wiederholte Zerstörungen. Zuletzt 1677 durch französische Truppen. Die Burg wurde endgültig zur Ruine – und ist es bis heute.

Mit den Ausgrabungen sollte bereits 1926 begonnen werden, näher untersucht und ausgegraben, wurde aber erst in den siebziger Jahren. Die Grundmauern der Gemäcker und der Zisterne wurden freigelegt. 1976 errichtet die Gemeinde darauf einen Aussichtsturm, der heute auch als Trauzimmer dient.

Die Gemeinde bemüht sich, die Mauerreste zu sanieren und das Burggelände neu zu beleben: Mehrmals jährlich finden Burgführungen statt, das jährliche Ritterspektakel mit Mittelalterlichem Treiben wird von der Gemeinde und dem Heimat- und Verkehrsverein Namborn veranstaltet.

Im Jahr 2020 jährt sich nun die Ersterwähnung der Liebenburg vor 800 Jahren. Die Gemeinde wird dieses Jubiläum gebührend feiern.

VEREIN FÜR HEIMATKUNDE EISWEILER-PINSWEILER

Tholey und die Schaumburg waren seit dem Mittelalter als Zentralorte des lothringischen Amtes Schaumburg nicht nur Sitz der Verwaltung, sondern auch der regionalen Gerichtsbarkeit.

In der Ortslage

von Tholey „Unter der Linde“ fanden seit je her die Jahrgedinge statt, von denen das älteste für das Jahr 1450 überliefert ist. Bis zu dreimal im Jahr tagte dieses Gericht, dem neben den Schöffen der Abt der Abtei Tholey, der lothringische Amtmann der Schaumburg, ein Richter sowie ein Freier, meist ein Angehöriger des regionalen Adels, angehörten. Dabei wurde über Streitigkeiten und Vergehen der unterschiedlichsten Art verhandelt. Von Zeit zu Zeit wurde bei diesen Versammlungen auch ein Weistum abgehalten, an dem dann bis zu 52 Schöffen aus den weit verstreuten Ortschaften des „Oberhofs Tholey“ teilnahmen. Da es noch kaum schriftliche Aufzeichnungen gab, trugen sie der Obrigkeit die Rechte und Pflichten der Untertanen vor und bezeichneten die Banngrenzen ihrer Dörfer.

Auf der Schaumburg tagte das herzoglich lothringische Hochgericht, das über besonders schwere Ver-



Schaumburg 1618

gehen zu urteilen hatte. „In der Saal Kammer auf einem kleinen Stuhl sitzend“ wurden die Zeugen in Anwesenheit eines Richters und mehrerer Hochgerichtsschöffen vernommen und ihre Aussagen von einem

Schreiber protokolliert. Nicht selten folgte im Lauf einer Vernehmung die Folter des Angeklagten, was als legitimes Mittel der Wahrheitsfindung galt. An auf dem Rücken zusammengebundenen Händen wurden die Angeklagten dabei hochgezogen, bis sie unter diesen Qualen meist ein Geständnis ablegten. Im Kerker der Burg warteten sie dann auf die Verkündung des Urteils. Nicht selten wurden sie anschließend zum Galgen auf einer Anhöhe östlich unterhalb der Burg nahe der heutigen Kriegsgräberstätte geführt und in Anwesenheit der örtlichen Bevölkerung gehängt. Hier brannten auch die Scheiterhaufen, auf denen im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Hexen, aber auch mehrere wegen Zauberei verurteilte Männer hingerichtet wurden.

Nach Zerstörung der Burg im Dreißigjährigen Krieg wurde der Sitz des Gerichts in die Ortslage von Tholey verlegt und befand sich in einer Häuserzeile oberhalb des Marktplat-



Gerichtssitz unterhalb des Marktplatzes



Gefängnishof heute

zes hinter der inzwischen abgerissenen Johanneskirche. Das Gebäude dient heute als Wohnhaus. In der Folge der Französischen Revolution entstand unterhalb des Marktplatzes ein neues Gerichtsgebäude, in dem ab 1798 das Friedensgericht beherbergt war und in dessen Keller auch das Kantonsgefängnis eingerichtet wurde. 1879 – 1918 befand sich hier das Königliche Amtsgericht, anschließend das Amtsgericht Tholey, bis dieses 1960 dem Amtsgericht St. Wendel angegliedert wurde.

Im Keller des Gebäudes ist die Gefängniszelle mit dem Hof des Kantonsgefängnisses, in dem die Angeklagten kurze Haftstrafen verbüßten oder in Untersuchungshaft auf ihr Urteil warteten, in annähernd authentischem Zu-

stand erhalten und wiederhergerichtet. Die Originalzellentür zeigt noch zahlreiche Graffiti der Insassen, von denen der letzte 1957 hier einsaß.

Das Erdgeschoss des Gebäudes beherbergt heute das kulturhistorische Museum Theulegium.

Das Kantonsgefängnis kann im Rahmen von Führungen besichtigt werden, was insbesondere für Kinder ein schaurig-schönes Erlebnis ist. Der ehemalige Gefängnishof wurde mit Glas überdacht und beherbergt einige sehenswerte mittelalterliche Steinexponate aus der Abtei Tholey und dem Schauburger Land.



HISTORISCHER VEREIN ZUR
ERFORSCHUNG DES SCHAUBURGER LANDES
WWW.THEULEGIUM.DE

Der Ursprung des Kreises St. Wendel als Verwaltungseinheit liegt im Fürstentum Lichtenberg. Für seine Teilnahme an den Befreiungskriegen gegen Napoleon erhielt Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld (ab 1826 Sachsen-Coburg und Gotha) eine Entschädigung, ein Territorium, das sich zusammensetzte aus den Gemeinden der

ehemaligen französischen Kantone Baumholder, Grumbach, Kusel, Ottweiler, Tholey und St. Wendel. Die Stadt St. Wendel wird Regierungssitz. 1819 erhebt Ernst I. dieses Gebiet zum Fürstentum Lichtenberg. Dieses liegt allerdings vier Tagesreisen von seinem Stammsitz in Coburg entfernt, wirtschaftliche und soziale Not machen der Bevölkerung arg zu schaffen, zudem versucht Ernst I. von Beginn an, seinen neuen Besitz einzutauschen. Unruhen und Unzufriedenheit sind die Folge. Auch, weil der Herzog den Landrat nicht, wie zugesichert, jährlich, mindestens aber alle drei Jahre, einberuft. Der Landrat zu sachsen-coburgischer Zeit ist ein siebenköpfiges Gremium, von 50 Wahlmännern nach strengem Zensuswahlrecht gewählt, das die herzogliche Regierung berät, zudem geringe budgetrechtliche Rechte innehat. Und dieses, wenn auch geringfügige Mitspracherecht verweigert der Herzog, beruft den Landrat seit 1824 nicht mehr ein – ein klarer Verfassungsbruch.

Nachdem 1832 erneut Unruhen ausbrechen, belagern preußische Truppen die Stadt St. Wendel, herbeigerufen von der herzoglichen Regierung. Bereits zwei Jahre zuvor nimmt Ernst I. die Tauschverhandlungen mit Preußen – sein Wunsch, Lichtenberg abzustoßen, ist ungebrochen – wieder auf. 1834, im „Staatsvertrag zwischen Seiner Majestät dem Könige von Preußen und Seiner Durchlaucht dem Herzog von



Das Landratsamt auf einer Ansichtskarte von 1909

Sachsen-Coburg-Gotha, wegen Abtretung des Fürstentums Lichtenberg“ schließlich die Einigung: Für eine Jahresrente von 80.000 Talern verkauft Ernst I. das Fürstentum an Preußen. Im September 1834 erfolgt die Erbhuldigung für den preußischen König. Am Tag der Zeremonie ist der König verhindert, so dass die Bewohner an seiner statt dem Ober-

präsidenten der Rheinprovinz, Ernst von Bodelschwingh-Velmede, huldigen. Aus dem Fürstentum Lichtenberg wird der preußische Kreis St. Wendel im Regierungsbezirk Trier innerhalb der Rheinprovinz.

Die preußische Rheinprovinz ist in sechs Regierungsbezirke unterteilt, diese wiederum in Kreise. Der Kreis St. Wendel setzt sich aus den Bürgermeistereien Alsweiler, Baumholder, Burglichtenberg, Grumbach, Oberkirchen, Sien und St. Wendel zusammen. Diese bleiben bis 1919 unverändert bestehen, lediglich 1893 wird die Bürgermeisterei St. Wendel in die Bürgermeistereien St. Wendel-Stadt und St. Wendel-Land geteilt.

An der Spitze eines jeden preußischen Kreises steht ein königlicher Landrat. Dieser ernennt Beamte. Der Kreis ist vor allem zuständig für alle Angelegenheiten des Sicherheits-, Gemeinde-, Schul-, Bau-, Handels- und Gesundheitswesens. Zum ersten Landrat des Kreises St. Wendel wird Theodor Erasmus Engelmann bestimmt.

Die Kreisverwaltung sowie die Privatwohnung des Landrats sind im Amtshaus am St. Wendeler Schloßplatz untergebracht. Die Verwaltung besteht aus einem Kreissekretär, zudem aus einem oder zwei Schreibern, die vom Landrat privat besoldet werden.

Bis 1848 hatte Engelmann die Landratsstelle inne. Sein Nachfolger: Karl Hermann Rumschötzel. 37 Jahre stand er an der Spitze des Kreises, so

lange wie kein Landrat vor oder nach ihm. Dabei wuchsen die Aufgaben der Kreisverwaltung stetig. Schon 1868 befasst sich der Kreistag mit dem Bau eines Kreishauses zur Unterbringung der Verwaltung und eines Sitzungssaales, falls, so ist der Kreistagsnieder-



schrift vom 12. Dezember 1868 zu entnehmen, „nicht ein als Kreishaus geeignetes Gebäude requiriert werden kann.“

Ein geeignetes Gebäude wurde gefunden: 1879 erwirbt der Kreis in der St. Wendeler Brühlstraße ein Haus, in dem die Verwaltung untergebracht wird. Kosten: 48.000 Mark. 1904 verkauft der Kreis das Gebäude für 60.000 Mark an den Kaufmann Josef Bruch. Bis Ende 1961 war das Haus in der Brühlstraße der Sitz der Firma Franz Bruch, aus der das Unternehmen Globus hervorgehen sollte.

Somit ist die Brühlstraße nur eine Zwischenstation, der Bau eines Verwaltungssitzes weiterhin das Ziel. Daher beschließt der Kreistag am 29. März 1899: „Es soll hierselbst ein neues Kreishaus auf einem noch zu erwerbenden Bauplatze errichtet werden, enthaltend die Diensträume sowie Wohnung für den Landrath und Oeconomiegebäude.“

Der aus Ostpreußen stammende und in Saarbrücken tätige Architekt Hans Werner Weskalnys erhält von Landrat Alwin von Hagen (1885-1900) den Auftrag zur Planung eines neuen Verwaltungssitzes, bis 1930 Kreisständehaus genannt. Wahrscheinlich nimmt sich der Architekt die Bauten seiner Heimat, Nord- und Ostdeutschlands zum Vorbild, denn das Gebäude ist ein Backsteinbau im neugotischen Stil. Neben dem Bau errichtet Weskalnys 1905/06 im gleichen Stil

ein weiteres Gebäude, das zunächst Sitz der Kreissparkasse ist. In beiden Bauten sind bis heute Teile der Kreisverwaltung untergebracht.

„Die parkartigen Anlagen ringsum“, schreibt 1926 der St. Wendeler Lehrer Nikolaus Oberreis, „der überwucherte Wein und das schmiedeeiserne Frontgitter verleihen dem Gebäude

etwas Altertümliches, Schloßartiges.“ Ein repräsentativer Bau, der mit dem preußischen Adler geschmückt wurde – bis heute sichtbar. Am 4. Mai 1901 wird das Gebäude mit einer Sitzung des Kreistages feierlich eingeweiht.

Der Kreistag kommt im heutigen historischen Sitzungssaal zusammen. Dieser Saal wird in den 1980er-Jahren komplett saniert, in den ursprünglichen Zustand gebracht. Zuvor diente er unter anderem als Archivraum. 1905/6 errichtete der Architekt Weskalnys neben das Kreisständehaus im gleichen Stil ein weiteres Gebäude, in das die Kreissparkasse zog. Heute ist hier ein Teil der Kreisverwaltung untergebracht. 1989 wurden die beiden Gebäude mit einem Glaspavillon verbunden. Da die Aufgaben der Verwaltung weiter wuchsen, wurden in den 1950er- und 60-Jahren bis in die 80er Jahre neue Büroräume gebaut. So kommt der Kreistag seit 1964 im großen Sitzungssaal des Landratsamtes zusammen, den eine Plastik der St. Wendeler Künstlerin Mia Münster schmückt. Auch in der St. Wendeler Tritschler-, Welvert- und Werschweilerstraße sind heute Teile der Kreisverwaltung untergebracht. Zudem gehört das Freizeitzentrum Bostalsee zum Landkreis.

LANDKREIS ST. WENDEL
WWW.LANDKREIS-ST-WENDEL.DE

Die Nahe ist nicht nur der bekannteste Fluss, sie trägt ihren Namen am längsten. Erste Nennung bei Tacitus 70 nach Chr. als Nava = Bachlauf. Sie entspringt im Flur 1, Gewanne Roschborn.

Bis zu ihrer Mündung in den Rhein legt sie 112 km zurück und nimmt 20 Nebenflüsse auf.

Die Blies hat gleichgroße Bedeutung. Der Name nimmt Bezug auf ihr Aussehen: Glänzend-weiß. 3 Quellen sind Ursprung der Blies: 2 in Flur 11, Gewanne Orlewald. Bis zu ihrer Mündung in die Saar überwindet sie 74 km und bildet dabei ein beträchtliches Entwässerungsnetz für über 30 Bäche.

Der Mandelbach setzt sich zusammen aus dem Wasser-Grundwort „Bach“ und dem Wort „Mandel“, was ein altes Mengenmaß (Mandala=Bündel) bezeichnet. Der Bach quillt aus der Gewanne Rothenpfuhl im Flur 13. Weitere 5 Quellen führen im Entstehungsbereich dem Fluss Wasser zu.

Der Imsbach hat seinen Ursprung in den beiden Quellen des Bruderborns und einer nahen 3. Quelle und ist zugleich Namensgeber der Gewanne im Flur 14. Der Bach fließt durch den Einzugsbereich eines Hofgutes und leiht auch ihm seinen Namen.

Der Bächelsfloß strömt als einziger nach Westen. „Floß“ bedeutet Strömung und „Bächels“ steht für ein kleines Bächlein. Das Rinnsal entspringt in der Gewanne Autersheck im Flur 17.

Der Öhrenborn mit Teilname „Born“ für Brunnen



und dem Bestimmungswort „Öhren“ für Ohr, Öse, was den Quellbereich des Baches erklärt. Er entspringt im Flur 18, Gewanne Sengertheck.

Der Weilerbach ist ein wasserreicher Quell-

fluss. Er führt seinen Namen nach der ehemaligen Siedlung. Seine Quelle liegt in der Gewanne „auf Weiler“ im Flur 3. Das Gewässer wird bereits in der Nachbargemeinde „Neunkircher Bach“ genannt.

Wenn sich der Ortsname von dem Gewässernamen Selbach ableitet, muss es einen Bachlauf dieses Namens gegeben haben. Da nur die Nahe durch die Ortsbesiedlung fließt, lohnt sich die Prüfung bei diesem Fluss. Für einen Abschnittsnamen sprechen das frühere Aussehen des Quellbereiches (sumpfige, schmutziggrau gewachsene Niederung), was das Bestimmungswort „Sel“ beinhaltet. In früheren Aufzeichnungen ist die Quelle der Nahe hinter der Ortslage eingetragen, obwohl der Fluss vor der Ortslage entspringt. Es ist denkbar, dass erst durch Erschließungsmaßnahmen der wahre Ursprung der Nahe erkennbar, die Teilbezeichnung Selbach entbehrlich wurde und nur noch im Ortsnamen erhalten blieb.

Geschichtsforum Alsweiler
E-Mail: tomstoermer@t-online.de
www.geschichtsforum-alsweiler.de

Verein für Heimatkunde Bliesen
E-Mail: info@heimatverein-bliesen.de
www.heimatverein-bliesen.de

Dörrenbacher Heimatbund
E-Mail: rup.hopf@t-online.de
www.doerrenbacher-heimatbund.de

Verein für Heimatkunde Eisweiler-Pinsweiler
E-Mail: claudia-e-schmitt@gmx.de

Historischer Verein Hasborn-Dautweiler
E-Mail: Gerd.Zoehler@t-online.de
www.hisv-hasborn-dautweiler.de

Heimat- und Verkehrsverein Namborn
E-Mail: ruediger-andres@t-online.de
www.hvv-namborn.de

Verein für Geschichte und Heimatkunde Oberthal
E-Mail: info.vfgh@vfgh-oberthal.de

www.vfgh-oberthal.de

Heimat- und Verkehrsverein Selbach
E-Mail: info@hvs-selbach.de
www.hvs-selbach.de

Historischer Verein zur Erforschung des Schaumberger Landes Tholey
E-Mail: niko.leiss@t-online.de
www.theulegium.de

Heimatfreunde Urweiler
E-Mail: Mfj.urw@gmx.de

Stadtarchiv St. Wendel
E-Mail: archiv@sankt-wendel.de
www.sankt-wendel.de

Terrex gGmbH
E-Mail: C.Kaster@Lkwnd.de
www.terrexxgmbh.de

Landkreis St. Wendel
E-Mail: Presse@Lkwnd.de
www.Landkreis-St-Wendel.de

Kreisvolkshochschule St. Wendel

*jährlich über 400 Kursangebote!
12 Außenstellen!
serviceorientiert!
offen für alle!*

Werschweilerstraße 14 66606 St. Wendel
Tel.: (06851) 801-4012 Fax: (06851) 801-4090
E-Mail: kvhs@lkwnd.de
www.kvhs-wnd.de



HEIMATBUCH DES LANDKREISES ST. WENDEL

Des Kreises St. Wendel

Seit 1948 wird das Heimatbuch mit dem Untertitel „Volksbuch für Heimatkunde, Naturschutz und Denkmalpflege“ vom Landkreis St. Wendel regelmäßig herausgegeben. Somit ist der Landkreis St. Wendel der einzige Kreis im Saarland, der über eine derartige, regelmäßig erscheinende Publikation verfügt. Daher ist jedes Heimatbuch ein zeitgeschichtliches Dokument, ein Überblick über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Man erfährt darin vieles über die Geschichte unserer Region, über Menschen und Kultur; zudem über aktuelle Entwicklungen und Pläne, die den Landkreis noch lebenswerter und attraktiver gestalten.

AUSGABE 34 ERSCHEINT IM DEZEMBER 2018

**ÄLTERE AUSGABEN AUCH ONLINE UNTER:
WWW.LANDKREIS-ST-WENDEL.DE**

